

JÖRG LIEMANN

BLACKOUT
DIE EPIDEMIE



aufbau taschenbuch

JÖRG LIEMANN, geboren 1964, ist Politologe, Dozent und Luftsicherheitsexperte. In den achtziger Jahren war er der wohl jüngste Telefonseelsorger Deutschlands. Er lebt in Berlin und ist Mitglied des *syndicats*, der Vereinigung deutschsprachiger Krimiautoren. Außerdem bei atb lieferbar: *Jung genug zu sterben*.

In Valencia weiß ein Chirurg während einer OP nicht mehr, weshalb er einen offenen Schädel vor sich hat. In einer Kathedrale in Barcelona erleidet jemand unter der Kirchendecke aus unerklärlichen Gründen einen Schock, strauchelt und stürzt in den Tod. Aus dem Cockpit eines Flugzeugs kommt Alarm. Hat der Pilot vergessen, wie er fliegen soll? Rätselhafte Vorfälle häufen sich. Alexander Mehrow, Ministeriumssprecher und Exjournalist, kommt einem tödlichen Virus auf die Spur. Aber auf Anweisung von oben darf diese Nachricht auf keinen Fall an die Öffentlichkeit gelangen. Schon bald bemerkt er auch an sich erste Anzeichen einer Demenz, die er vor seiner Frau Bea geheim zu halten versucht. In seiner Verzweiflung wendet er sich an eine Organisation, die damit wirbt, Demenzpatienten beizustehen. Fast zu spät erkennt er, auf wen er sich hier eingelassen hat. Als eine Frau tot aus der Spree gefischt wird, schaltet sich Kommissar Melchmer ein. Doch der Demenz-Virus droht sich immer mehr auszubreiten, und ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.

JÖRG LIEMANN

**BLACK
DIE OUT
EPIDEMIE**

THRILLER



aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-3009-0

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

Umschlaggestaltung morgen, Kai Dieterich
unter Verwendung eines Motivs von

© Lee Avison / Trevillion Images und

© istockphoto/angelhell

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Valencia, Spanien

Dienstag, 3. Juni 2014

»Ich habe ein Loch in Ihren Schädel gebohrt. Verstehen Sie mich, Juana?«

»Ja.«

»Haben Sie Schmerzen?«

»Nein.«

»Das Loch ist klein, Juana. Wir haben es nicht mal einen Zentimeter groß gemacht. Haben Sie Angst?«

Sie zögerte. »Nein, glaube nicht.«

»Angst müssen Sie nicht haben, meine Liebe. Ich schiebe Ihnen jetzt eine Elektrode ins Gehirn, Juana. Sie haben eine Lokalanästhesie, das heißt: Sie werden weiterhin keine Schmerzen haben. Die beiden Elektroden werden Sie gesund machen.«

Ohne seinen Kopf zu bewegen, richteten sich seine Augen nach links, zum Monitor mit dem Echtzeitbild. Die Sonde folgte dem Weg, den die Computer berechnet hatten.

»Sie sind ein Arzt, oder?«, erkundigte sich die Frau.

Er lächelte und bemühte sich, seine Stimme so sonor wie möglich klingen zu lassen. »Ja, richtig, Juana, ich bin Arzt. Sie sind in der neurochirurgischen Abteilung. Erinnern Sie sich an meinen Namen?«

»Sicher. Juana Ramírez.«

»Genau, das sind *Sie*. Und *mein* Name ist Professor ...?«

Sie atmete hörbar ein.

»Juana? Verstehen Sie mich?«

»Ja, Doktor.«

»Gut. Welches Datum haben wir heute?«

»Welches Datum? Ja, wissen Sie das nicht?«

»Juana, ich muss darauf achten, dass die Elektrode, die durch Ihren Kopf gleitet, keine Läsionen, keine Schäden hinterlässt. Deshalb stelle ich Ihnen einige harmlose Fragen. Zum Beispiel: Welchen Tag haben wir heute?«

»Na, Frühling!«

»Gut. Ja, wir haben sozusagen Frühling.«

»Doktor?«

»Ja?«

»Was ist ein *Nucleus basalis Meynert*?«

Professor Abdellatif Yacine hob eine Braue und sah zum jungen Doktor Pita, bevor er antwortete. »Der *Nucleus basalis Meynert* ist ein Kern in Form einer Scheibe in Ihrem Gehirn, liebe Juana. Dieser Kern stellt in Ihrem Fall zu wenig von einem bestimmten Stoff her, den Sie benötigen, um sich zuverlässig an alles zu erinnern. Ich setze Ihnen ein Gerät ein, mit dessen Hilfe der *Nucleus basalis* dieses Acetylcholin wieder richtig produziert. Dann werden Sie weniger vergessen.«

»Ja, ich vergesse manchmal Kleinigkeiten. Aber alles Wichtige weiß ich. – Und Sie? Sind Sie Arzt?«

Pita verdrehte die Augen.

Professor Yacine wies ihn mit einem scharfen Blick zu recht. Dann wandte er sich wieder dem Monitor zu, dem zufolge sich die Sonde durch das Gewölk der Hirnmasse arbeitete.

Yacine stockte.

Doktor Mario Pita sah zu seinem Chef hinüber, der erst den Monitor anstarrte und dann seine Hände.

Warum zögert er?, fragte sich Pita. Es war nicht üblich, dass außer Yacine ein anderer Arzt während der Operation sprach, es sei denn, er wurde von Yacine gefragt.

Auf Professor Yacines Stirn entstanden Falten.

Er wird mich anfauchen, wenn ich ihn frage. Egal. »Bei mir sind alle Werte in Ordnung«, sagte Pita und bemühte sich, es nach Routine klingen zu lassen.

Abdellatif Yacine schreckte hoch. Fast so, als habe er mit Pitas Anwesenheit nicht mehr gerechnet. Er fauchte ihn nicht an. Er starrte unbeweglich.

»Vorsicht, Professor, der Katheter ...«

Sein Chef nahm langsam die Hände von der Steuerung.
»Ist das ein Kopf?«

Was meint er denn, Herrgott? »Professor Yacine ... alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Das ist doch ein Mensch, ja? Was stelle ich da mit seinem Kopf an?«

»Das ist Juana Ramírez«, sagte Pita verunsichert. »Wir bereiten die tiefe Hirnstimulation bei der Patientin vor.«

Yacines Augen weiteten sich panisch. »Das weiß ich, Sie Blindschleiche. Ich weiß schließlich, wer ich bin und was ich tue. Machen Sie hier weiter!«

»Ich? Aber ich ... Das habe ich nie gemacht. Ich meine, es ist nicht mein Gebiet ...«

Yacine riss sich den Mundschutz vom Gesicht und stürzte aus dem Operationsraum.

Was war das denn?, fragte sich Pita und kontrollierte die Messwerte. »Maribel!«, rief er in die Sprechanlage. »Was ist mit Professor Yacine?«

»An mir vorbeigerannt, Doktor Pita. Sind Sie jetzt schon fertig mit der OP?«

»Nein. Holen Sie ihn zurück! Sofort! Wir sind mittendrin. Er kann nicht einfach verschwinden.«

Yacine fuhr die Avenida Vicente Blasco Ibáñez hinunter und versuchte, an etwas anderes zu denken als an die ande-

ren Autos um sich herum. So oft war er durch die Gassen des Viertels Cabanyal-Canyamelar gekommen, dass sein Wagen sich nach der Avenida nahezu automatisch den Weg bahnte. Die letzten hundert Meter ging er zu Fuß. Er stand im Sand und schaute über das Mittelmeer, das an diesem heißen Tag vergessen zu haben schien, sich zu bewegen. Kein Wind, keine Welle. Unbeweglich die Kräne im Süden, am alten Hafen.

Kann es sein, dass ich Arzt bin?, fragte er sich. Ein Chirurg, der etwas in die Gehirne von Menschen hineinschiebt?

Barcelona, Katalonien

Donnerstag, 5. Juni 2014

Sie stand in der 75 Meter hohen Apsis der Basilika und krönte sich mit dem weißen Bauhelm. Sofort richteten sich alle Blicke auf sie. Die der Männer. Die der Frauen. Nun legte sich Mireia Bascou die gelbgrüne Leuchtweste um, raffte die blonden Haare und ließ sie über ihren Rücken fallen. Die Touristen im *Temple Expiatori de la Sagrada Familia* wussten, wohin sie zu schauen hatten.

Den Rucksack in der linken, die Papiere in der rechten Hand, steuerte sie den Slalom durch die Besuchergruppen. Sobald sie die Leuchtweste trug, das wusste sie, war sie der personifizierte Informationsschalter. Deshalb achtete sie darauf, nicht zu langsam zu laufen, ohne jedoch die gaffenden Touristen anzurempeln.

Ein kleiner japanischer Junge brachte sie mit einer schüchternen Frage nach den Toiletten zum Stehen. Sie lächelte und deutete auf das kaum zu übersehende Piktogramm mit dem Männchen. Sogleich witterte der Leitwolf einer Männergruppe seine Chance, mit Mireia zu fachsimpeln und damit bei den Sangesbrüdern aus dem Taunus aufzutrumphen.

Das sind die Schlimmsten, dachte sie. Wenn sie nicht bloß ihre Machosprüche ablassen, sondern so tun, als wollten sie sich über Rotationshyperboloide und Helikoide in Gaudís Architektur unterhalten. Um gleichzeitig in dein Dekolleté zu fallen.

»Miri!« Eine Frauenstimme, gleich neben dem Taunus-Bariton.

»Laia!«, sagte Mireia verdutzt. »Was für eine Überraschung!«

Küsschen.

Die Frau hätte ihre Schwester sein können, nur waren ihre Haare kastanienbraun. Sie war *exakt* zwischen 40 und 60 Jahre alt. »Du siehst phantastisch aus, Miri, Süße! Großartig, keinen Tag älter als dreißig. Wie machst du das bloß? *Arbeitest* du hier?«

Sie gab das Kompliment zurück und erinnerte die Freundin, dass sie schon vor vier Jahren in den Verein zur Rettung der Sagrada Familia eingetreten war. Damals hatten sie sich beide wochenlang über nichts anderes unterhalten, und Mireia schätzte an Laia Pereda, dass sie sich mit ihr nicht nur über Männer, Vibratoren und Lippenstifte unterhalten konnte.

»Du musst mir verraten, welches Gloss du nimmst, Süße«, sagte die lange verschollene Freundin. »Reichlich dunkel, aber du kannst es tragen, Schöne. Sammelst du heute Spenden für den Verein?«

Boshafte Gedanken über das Austrocknen von Haut und Hirn kamen Mireia in den Sinn, aber sie deutete nach oben, in das stilisierte Blattwerk der baumförmigen weißen Säulen: »Nein, ich klettere hoch und lese unsere Seismometer ab. Wegen der Erschütterungen.«

»Ach ja, Miri, stimmt ja. Dein Ehrenamt hier wegen dieser Tunnel-Geschichte! Siehst du, man bekommt Alzheimer, wenn man da draußen wie ich mit meinem Mann in Tarragona den Tag über in der Sonne brät und nichts tut.« Sie lachte und wirbelte ihre Haare auf.

Männerblicke in der Sühnekirche der Heiligen Familie.

»Haben sie denn jetzt diesen fürchterlichen Tunnel unter der Sagrada gebaut? Damals haben sie sich doch sogar von beiden Seiten gleichzeitig vorgearbeitet, war es nicht so?«

»Unser Protest gegen den Tunnel hat kaum genützt«, erklärte Mireia Bascou. »Man kommt gegen die AVE nicht an. Hochgeschwindigkeitszüge wollen eben alle. Am Ende hat uns die Kirche wenigstens erlaubt, unsere eigenen Messgeräte aufzustellen. Wir wollten uns nicht abhängig machen von den Aussagen der Tiefbau-Experten. Und auch nicht von der Kirche. Es sind nur ein paar völlig veraltete Seismografen, keine modernen Seismometer, die wir zusammengesammelt haben, aber immerhin.«

Die dunkelhaarige Freundin schien nicht genau zuzuhören. »Jedenfalls nicht auszudenken, Liebes, wenn dieses wunderschöne Bauwerk noch vor der Fertigstellung Risse bekommt und womöglich einstürzt, wie damals in Carmel«, sagte Laia Pereda und war gebannt vom Anblick des Gotteshauses und von ihrer Katastrophenphantasie. »Ging es da nicht auch um einen Bahntunnel?«

»U-Bahn, ja. Inzwischen macht mir hier die Luftfeuchtigkeit noch mehr zu schaffen als die Erschütterungen«, erklärte Mireia. »Sie sammelt sich an besonders kritischen Stellen, und dann besteht die Gefahr ...« Sie sah, wie Laia ihren Blick schweifen ließ.

»Du, als ich das letzte Mal hier war«, sprach Laia andächtig, »da standen noch überall Gerüste. Davon ist ja nichts mehr zu sehen. Herrlich und farbenfroh ist es geworden. Und schau, diese goldenen Blüten! Ach Quatsch, das muss ich dir ja nicht zeigen. Du kennst ja jeden Zentimeter. Zum Schluss ist es unglaublich schnell gegangen, hm?«

»Ja, ich denke, 2030 könnte die Hütte fertig werden. Nach 140 Jahren. Da sind wir schneller als die Deutschen mit ihren Flughäfen.«

Sie verabredeten sich für den Abend zum Essen bei Lluís.

»Miri!«, rief die Freundin ihr nach.

»Ja?«

»Dein Rucksack!«

»Ach, danke. Ich hab einen Kopf wie ein Sieb in letzter Zeit.« Sie halfterte den Rucksack und winkte Laia nach, die noch rasch ein Foto aus der Entfernung vom weißen Bauhelm in der Menschenmenge machte.

Seit Jahren sind die Gerüste weg, dachte sie, während sie kletterte. Und immer noch wundern sich die Leute darüber. Inzwischen werden bald schon wieder neue Gerüste aufgebaut werden müssen, wenn es mit den Wasser- und Materialschäden so weitergeht.

Wäre lustig, Laia mit nach oben zu nehmen, dachte sie. Streng verboten, aber die würde staunen. Im Gerüst ist es ja wirklich, als ob man wie ein Äffchen in den Baumkronen hängt und auf den Boden des Dschungels herabblickt. Unten traben die Elefanten ...

Sie dachte weiter über Laias Umzug nach Tarragona nach. Auch die anderen aus der Gruppe hatte sie lange nicht gesehen. Was war mit Digna? Meldet sich nicht mehr, das untreue Huhn!

In der Zwischenzeit öffnete sie routiniert den Hygrografen, zog den Schreibarm zurück und tauschte die Trommel aus. Dann schloss sie den Feuchtigkeitsmesser wieder und wandte sich dem Seismografen zu.

Früher haben wir uns jede Woche gesehen, alle. Da geht zu viel Lebensqualität den Bach runter, wenn wir ...

Ihr Gehirn hatte für sie den Plan, aus der Hocke hochzukommen, mit dem linken Arm die Säule zu fassen und den rechten Fuß vorzusetzen, dann im Schwung nach dem Geländer des Baugerüsts zu greifen. Das hatte sie hunderte Male so gemacht, ihr Körper beherrschte das.

Ich werde Laia fragen, ob wir alle fünf mal wieder ...

Sie wollte das Geländer greifen. Aber da war nur leerer Raum. Der Blick in die Tiefe.

Wer hat plötzlich das gesamte Gerüst weggenommen? Es war ihre letzte Frage. Sie strauchelte über den Rucksack, an den sie nicht mehr gedacht hatte.

Der kleine Junge aus Japan kam stolz von der Toilette zurück. Er hatte alles allein gefunden und alles allein geschafft. Da fiel ein Engel aus dem Altarraum herab. Goldenes Haar wirbelte im Kirchenschiff. Ein Feuerwerk aus weißen Papieren ging auf die Menschen nieder. Es war wunderschön. Der kleine Junge stand mit offenem Mund da.

Es war still, bis jemand schrie.